

Nr. 25. Posen, den 18. Juni. 1893.

Der Freund des Todes.

Eine phantastische Geschichte aus dem Spanischen des Don Pedro de Alarcon.

Deutsch von Babette Arnous.

(Fortsetzung.)

Der Tod dachte einen Augenblick nach und erhob dann das Haupt, indem er mit vieler Feierlichkeit rief: „Jetzt ist es Zeit! . . . Mitternacht ist vorüber. Gehen wir in unser Haus und beenden wir, was wir besprochen haben.“

„Wo wohnst Du?“ fragte ihn Gil.

„Am Nordpol,“ antwortete der Tod. „Da wo noch nie ein menschlicher Fuß wandelte, noch jemals wandeln wird, unter Schnee und Eis, so alt wie die Welt.“

Bei diesen Worten richtete er den Wagen gen Norden zu und sie sausten schneller als je zuvor dahin. Kleinasien, das schwarze Meer, Rußland und die Schneeberge erschienen Gils Blicken, wie phantastische Visionen. Unten am Horizont zeigten sich lebhafte Flammen, die eine Landschaft von durchsichtigen Krystallfelsen erleuchteten.

Alles war weiß und schweigsam auf Erden. Der Himmel war dunkelblau und spärlich mit winzigen Sternlein besäet. Nordlicht und Eis, das war das Leben dieser fürchterlichen Einsamkeit.

„Wir sind am Pol. Halten wir an,“ sagte der Tod.

XV.

Der Tod wird wieder ernst.

Wenn Gil nicht schon während der Reise so viele wunderbare Dinge gesehen, wenn die Erinnerung an Helene nicht seine Sinne gefesselt, wenn der Wunsch zu wissen, wo der Tod wohne, nicht seinen betrübten Geist gefesselt hätte, so wäre es ihm eine beneidenswerthe Gelegenheit gewesen, das größte geographische Problem zu lösen und Schlüsse daraus zu ziehen.

Die geheimnißvollen Grenzen des Kontinents und des Polarmeeres verschmolzen hier in ewiges Eis, Höhen und Abgründe, dem Lauf der Rotationachse entgegengesetzt, bezeichnen, wie unsere Weltkugel sich dreht; das Firmament, an dem man zugleich alle Sterne erblickte, die in Nordamerika, Europa, Asien, von Troja bis Japan erglänzten, ebenso wie die an der westlichen Seite des Ozean; das glänzende Feuer des Nordlichts und noch viele andere Naturerscheinungen, denen die Wissenschaft schon Jahrhunderte lang auf Unkosten tausender Seefahrer nachspürt, die aber alle unverrichteter Sache in diesen schrecklichen Regionen umgekommen sind, sie alle wären unserm Helden klar wie das Sonnenlicht gewesen und er hätte uns davon Kunde geben können.

Doch da Gil derartige Beobachtungen nicht machte und wir nichts übernehmen, was nicht in Verbindung mit unserer Erzählung steht, so bleibt das Menschengeschlecht im Unklaren über den Nordpol, und wir fahren fort.

Wir erinnern auch unsere Leser, daß es ein erster Septembertag war und sie es daher verstehen werden, daß der ganze Himmel hell blieb und es nicht einen Augenblick Nacht wurde. In diesem Dämmerungslicht entstiegen die Reisenden dem Wagen, der Tod reichte Gil die Hand und sagte mit unendlicher Höflichkeit: „Hier bist Du zu Haus, tritt ein!“

Ein riesengroßer Eisblock erhob sich vor seinen Augen, er blieb stehen und wagte es nicht seinem Begleiter zu folgen. Doch was thun? Wohin entfliehen? Welchen Weg durch diese endlosen Eisflächen einschlagen?

„Gil! Du trittst nicht ein?“ fragte der Tod. Gil warf einen letzten Blick auf die bleiche Sonne und trat ein.

Eine Wendeltreppe, ebenfalls aus Eis gebildet, führte in einen geräumigen, viereckigen Saal, der ohne Möbel, dessen Wände jedoch auch von Eis waren und der an die großen Salzminen in Polen, oder an die Marmorgemächer von Ispahan und Medina erinnerte.

„Komm hierher, setze Dich an meine Seite und laß uns zusammen plaudern.“

Der Jüngling gehorchte mechanisch. Tiefstes Schweigen herrschte ringsum, man hätte den Athemzug eines mikroskopischen Insekts hören können, wenn irgend ein Wesen, welches der Tod nicht beschützte, hier leben konnte.

Man kann sich den vollkommenen Mangel an Wärme, die völlige Verneinung des Lebens in dieser Kadaverwelt nicht vorstellen . . . ja noch mehr als Kadaver, da sie nicht verweste und sich nicht verwandelte und daher weder den Würmern, noch Pflanzen, noch Mineralien, noch Gasen der Atmosphäre zur Nahrung diente.

Es war das Chaos ohne den belebenden Keim des Universums; es war das werthlose Nichts, das tausendjährige Eis.

Gil Gil, vom Tode beschützt, ertrug die eisige Kälte.

„Gil!“ begann nun ernst und ruhig der Tod: „Die Stunde ist jetzt gekommen, wo sich auch vor Deinen Augen die Wahrheit in ihrer ganzen, herrlichen Blöße zeigen wird; ich will Dir in kurzen Worten die Geschichte unserer Verbindung und die Geheimnisse Deines Verhängnisses mittheilen.“

„Sprich!“ antwortete Gil unerschrocken.

„Es ist mir zweifellos, mein Freund,“ fuhr der Tod fort, „daß Du leben willst; denn es ist allen meinen Bemühungen, allen meinen Offenbarungen nicht gelungen, aus Deinem Herzen die Liebe zum Leben zu erlöschen.“

„Die Liebe zu Helene, willst Du sagen,“ unterbrach ihn der Jüngling.

„Die Liebe zur Liebe . . . “ entgegnete der Tod . . .

„Die Liebe ist das Leben . . . Leben ist Liebe, begreifst Du das nicht? . . . Und wenn nicht, so denke ein wenig nach, da Du es vollkommen verstehen kannst seit Deiner ruhmreichen Karriere als Arzt und während der Reise, die wir zusammen gemacht haben . . . Was ist der Mensch? Was bedeutet sein Dasein? Hast Du ihn nicht Jahre lang beobachtet, wie er täglich schläft und träumt? In der Zwischenzeit von Träumen und Schlafen liegen zwölf bis vierzehn Stunden, mit denen er nicht wußte, was damit anfangen. Du hast ihn in jenen Stunden beobachtet, wie er mit gewaffneter Hand gegen seinesgleichen kämpft, oder wie er die Erde nach Metallen durchwühlt, um sich damit zu schmücken; oder an anderer Stelle durchkreuzt er das Meer, um Nahrungsmittel auszutauschen, er quält sich ab, neue Farben und neue Trachten zu erfinden, um sich zu kleiden. Hier verurtheilt er hart und grausam seinen Nebenmenschen zum Tode, dort gehorcht er blindlings der Macht eines andern. An einem Orte war Tugend und Recht, was am andern Laster und Sünde! Selbst Schönheit ist nur Einbildung jedes Einzelnen. Weil Dir längst klar sein wird, daß die Wissenschaft nur der schwerfällige Versuch von meist unmittelbaren Wirkungen oder die Verwerthung geheimer Ursachen ist und weil Du auch weißt, daß Ruhm nur ein leeres Wort ist, welches der Zufall — ach, nicht einmal der Zufall, sondern die Laune eines Kadavers entstehen läßt, so mußt Du doch endlich begriffen haben, daß der Mensch nur der Spielball der Zeit ist, daß seine Größe, wie sein Elend relativ sind; daß seine gesellschaftliche Bildung, sein rastloses Streben nur gemeine Gesinnungen verbergen; daß Sitten, Gebräuche, Hierarchien nur Dunst und Staub, Eitelkeit der Eitelkeiten sind. Aber was sage ich . . . Eitelkeit! . . . Es ist nicht einmal diese, sondern es ist das nichtige Spielwerk, mit dem er sich im Müssiggang des Lebens die Zeit vertreibt! Wahn eines Fieberkranken, Hirngespinste eines Tollen! Kinder und Greise, Arme und Reiche, Kluge und Einfältige . . . für mich sind alle gleich, mir sind sie eine Handvoll Staub, die mein Athem vernichtet. Und Du jammerst noch um das Leben? Wirst Du mir jetzt noch sagen wollen, daß Du auf Erden bleiben möchtest? Willst Du noch länger diesem nichtigen Scheine nachjagen?“

„Ich liebe Helene,“ sagte Gil.

„Ach! . . . Ja! . . .“ fuhr der Tod fort, „das Leben ist Liebe, das Leben ist Sehnsucht, doch das Ideal dieser Liebe und Sehnsucht muß nicht diese oder jene aus Thon geformte Schönheit sein . . . Armer Betrogener, der Du nur immer nur das Kleinste für das Größte hälst! Das Leben ist die Liebe, das Gefühl; aber das Höchste, das Erhabenste, die Offenbarung des Lebens ist die Thräne der Trübsal, die über das Antlitz des Neugeborenen und des Sterbenden rinnt, die Trauerklage des Menschenherzens, welches das Verlangen und die Qual des Seins empfindet und doch zugleich das süße Bewerben um ein anderes Leben, pathetische Erinnerung an das Jenseits fühlt. Daher der Widerwille, das Elend, die Zweifel, das Bangen großer Seelen, welche von der Nichtigkeit dieser Welt unbefriedigt sind und das Gefühl nach einem andern Vaterlande, einem höheren Berufe als Wissen und Wissenschaft in sich tragen, nach etwas Größerem, mit einem Worte, als die zeitliche Größe des Mannes und die vergängliche Schönheit des Weibes . . . Lassen wir aber diese Betrachtungen und bleiben wir bei Deiner Geschichte stehn, steigen wir in die Tiefen Deines eigenen Daseins, ich will Dir den Grund zu unserer Freundschaft erklären. Gil Gil, ich habe Dir schon gesagt, daß das Leben Dir ein zweifelhaftes Glück bietet . . . Dein einziges Verlangen ist der Besitz eines Weibes. Große Kämpfe hat es deshalb in Deinem Innern gegeben. Weder Macht noch Reichthum, noch Ehre, noch Ruhm, nichts konnte Deinen Geist erheitern . . . folglich bist Du ein vollendeter Philosoph, ein vollkommener Christ . . . Dich dahin zu bringen war meine Absicht . . . Nun wohl, wenn dieses Weib todt wäre, würde Dich der Tod schmerzen?“

Gil stieß einen Schrei aus, „wie?“ rief er, „ist Helene gestorben?“ . . .

„Beruhige Dich,“ antwortete ihm der Tod, „Du findest sie, wie Du sie verlassen hast, . . . wir sprechen in Hypothesen . . . Antworte mir!“

„Meine Antwort ist die: bevor Du Helene tödtest, nimm mir das Leben.“

„Gut, ausgezeichnet! Doch sage mir weiter, wenn Du wüßtest, daß Helene Deiner im Himmel warte? Dann würdest Du doch ruhig und zufrieden sterben, Gott segnen und ihm Deine Seele übergeben?“

„Oh ja! dann wäre Sterben für mich ein Auferstehn!“

(Schluß folgt.)

Die Spionin.

Erzählung von Maurus Jókai.

(Fortsetzung.)

Lange blickte der General der Verschwundenen nach, dann wandte er sich zurück, durcheilte den unterirdischen Gang, und noch währte die lange Winternacht, als er bereits in seinem Quartier angelangt war.

Hier ließ er ungesäumt seine Pioniere antreten, stellte sein Heer in Marschordnung auf, der unterirdische Gang wurde mit Zauberschnelle in Stand gesetzt, und seine Soldaten traten ungesäumt den Durchmarsch an.

Der verlassene Minengang wiederhallte von einem ungewohnten Getöse, die seit Jahrhunderten darin hausende Finsterniß wurde durch das ungewohnte Licht brennender Fackeln verscheucht und die von den flackernden Flammen nach rechts und links geworfenen Schatten glichen formlosen Gnomen, die mit drohendem Flügelschlag durch die Spalten der harten Felsenwände entschwanden.

Der General und die Offiziere leuchteten mit Fackeln den Arbeitern und so wie die Pioniere die Felsenblöcke hinwegräumten und Vertiefungen ausfüllten, folgten ihnen auf den Fersen die schwer rollenden Kanonen, die auf dem schlammigen Wege kaum vorwärts gebracht werden konnten und die Soldaten selbst mußten an den Radspeichen den Geschützen nachhelfen.

Noch war die endlose Winternacht nicht zu Ende, und schon waren die besten Regimenter des Heeres mit einigen Kanonen durch den Tunnel gelangt. Die dicht stehenden Tannen verbargen sie vor den Blicken des Feindes.

Und als der Morgen anbrach, kam von der Stadtseite das Gros der Armee auf der Landstraße gegen Szélakna angerückt.

Ruhig erwartete der Feind in seiner gedeckten Stellung den Angriff.

Doch schon beim ersten Kanonenschuß erschien aus der Mitte des Waldes fast hinter seinem Rücken die durch den Tunnel angelangte Heeresabtheilung und, um nicht zwischen zwei Feuer zu gerathen, war die Belagerungsarmee gezwungen, sich von der Landstraße zurückzuziehen und dem ungarischen Heere den Weg freizugeben.

So rettete der Feldherr seine Armee, als schon Jeder dieselbe für verloren gab.

Von dieser Zeit an war sein Glücksstern im Aufsteigen begriffen.

IV.

Die Wittwe kam in ihrer entfernt gelegenen Wohnung an, fand aber den jungen Offizier, dessenwillen sie sich so sehr beeilt hatte, daselbst nicht mehr vor. Die Bewegungen des Heeres hatten ihn gezwungen, weiterzuziehen, und die in ihr Haus tretende Frau

fand außer einem Trupp gemeiner Soldaten nur einen Unterlieutenant in ihrem Zimmer, der die Eintretende mit rauher Stimme fragte, was sie hier wolle.

„Ich bin die Besitzerin dieses Hauses," versetzte sie trocken.

„Sehr wohl," sagte der Lieutenant, „ich habe soeben Befehl erhalten, die Frau, sobald sie ankommt, zur nächsten Station zu schicken."

„Befehl? Von wem und weshalb?"

„Von demselben Hauptmann, der vor mir hier wohnte und mein Vorgesetzter ist. Weshalb? darauf kann ich keine Antwort geben, auch geht mich das nichts an."

Die Frau widersprach nicht, sondern befahl dem Fuhrmann, der sie hierhergebracht, sie nach dem bezeichneten Orte zu führen, worauf sie die Schlüssel ihrer Zimmer dem Lieutenant übergab und sarkastisch zu ihm sprach:

„Wenn Sie mein Haus schon in Beschlag genommen haben, so tragen Sie auch Sorge für meine Habseligkeiten."

Der Lieutenant rief drei Soldaten herbei und befahl ihnen, ebenfalls auf den Wagen zu steigen.

„Wozu das?" fragte die Frau mit beleidigtem Stolze.

„Um Sie zu begleiten."

„Ist Ihnen das auch befohlen worden?" fragte die Wittwe scharf.

„Das ist so Sitte," versetzte der Offizier und schlug die Thür hinter sich zu.

Die Soldaten setzten sich auf den Wagen, einer neben die Frau und zwei ihr gegenüber.

Die Frau war bleich, selbst ihre Lippen waren weiß vor Wuth; doch schwieg sie und ließ ihre Erregung nicht merken.

Unterwegs begann sie mit den Soldaten zu sprechen, alle drei waren Polen; — sie sprach viel mit ihnen über eigenartige Dinge, kühne Ideen, große, hehre Thaten. Die Soldaten hörten aufmerksam zu, blickten und staunten sie, staunten sie immer mehr an, unbemerkt sogen sie mit jedem Augenblick mehr das in den Worten der Frau enthaltene verführerische Gift ein, und als der Fuhrmann an einer Stelle anhielt, um seine Pferde zu füttern, fragten sie die drei Soldaten, wo sich denn die ungarischen Heeresmassen befänden?

Und sofort gingen sie zu den Ungarn über!

Die Frau blieb allein. Auch sie hätte gehen können, wenn sie gewollt; sie aber that es nicht. Wenn Jener sie auch nicht hätte rufen lassen, wäre sie ihm dennoch gefolgt. Sie ließ sich zu der bezeichneten Station bringen, bezahlte dort den Fuhrmann und schickte ihn zurück. Er begab sich dorthin, woher er gekommen: in sein im dritten Komitate gelegenes Heimathdorf und, nachdem er sich entfernt hatte, konnte Niemand beweisen, auf welche Weise sie hierher gekommen.

Hermine suchte den Hauptmann auf, zu dem sie geschickt worden; — mit einem Gesichte, auf dem keine Spur von Zorn mehr zu sehen war, trat sie bei ihm ein und als sie auf seinem schönen, jungen Gesichte die ungewohnte Kälte, die abweisende Strenge gewahrte, that sie, als wäre sie hierüber ganz erstaunt und fragte zitternd: „Sie zürnen mir, Herr Hauptmann?"

Man hätte meinen sollen, diese Frau sei jetzt von Angst und Furcht erfüllt, während sie gerade im Gegentheil in diesem Augenblick an die Ausführung ihres Racheplanes ging.

„Madame," sprach der Hauptmann kalten, erzwungenen Tones, „Sie verzeihen wohl, daß ich Sie hierherbringen ließ; doch die Pflicht — —"

„Erlauben Sie, — Sie haben mich nicht hierherbringen lassen, sondern ich kam aus eigenem guten Willen zu Ihnen."

Der Hauptmann war überrascht.

„Hat Sie denn nicht mein Lieutenant hierher geschickt, den ich in Ihrem Hause zurückließ?"

Die Frau lächelte, erröthete, schlug die Augen nieder . . . alles aus Berechnung — —

„Auf jeden Fall hat mich Ihr Lieutenant geschickt; doch nicht hierher. Er gab mir zu verstehen, daß Sie mich mit sich nehmen wollten, und redete mir zu, mich an einen Ort zu begeben, der nur ihm bekannt sein werde Da ich indessen bemerkte, daß mich der Mann mit sehr sonderbaren Blicken betrachtete, wollte ich mich lieber Ihnen, als ihm anvertrauen."

Der Hauptmann schlug wüthend mit der Faust auf den Tisch.

„Man soll den Lieutenant sofort holen!" schrie er seiner Ordonnanz zu. Wenn sein Untergebener in diesem Moment zugegen gewesen wäre, so hätte er ihn vielleicht getödtet. Ungehorsam gegen seine Befehle, Einverständniß mit der Person, die er gefangen nehmen sollte, war ein Vergehen, welches mit Recht den Zorn des Vorgesetzten erregte. Und wenn dieser Zorn noch von der Eifersucht angefacht wird!

Solch' verschiedene Regungen verstand die Frau mit einigen Worten hervorzurufen.

„Sie sind also allein gekommen?" fragte der Hauptmann, nicht mehr kalten, erzwungenen Tones, sondern empört, aufgebracht.

„Ganz allein, wie Sie sehen."

„Und was bewog Sie alsdann zu kommen?"

Die Dame faltete die Hände und blickte den Offizier verführerisch, sinnverwirrend an.

„Sollten Sie das nicht errathen?"

Der Hauptmann vermochte dem Zauber dieses Blickes nicht zu widerstehen Das verführerische Lächeln, dieses berückende Flimmern in den großen schmachtenden Augen ließ ihn vergessen, daß sich hier Richter und Angeklagte gegenüberstehen. Er sank dem Weibe zu Füßen, bedeckte ihre Hände mit Küssen und vermochte den Blick nicht von ihrem leuchtenden Antlitze abzuwenden. Er sah sie nicht, jene drohende, aufrecht stehende Falte auf der Stirn dieses lächelnden Gesichtes, die kalt und unbeweglich über das trügerische Spiel der lügenden Gesichtszüge zu wachen schien.

„Vor Allem aber bitte ich Sie," sprach die Frau, indem sie sich neckisch zurückbog, „mir darüber Mittheilung zu machen, weshalb Sie mir so sehr zürnen, daß, wenn ich nicht aus freien Stücken gekommen wäre, Sie mich gewaltsam hätten hierherbringen lassen?"

Der Offizier warf sich lächelnd auf das Sopha und indem er sie zu sich zog, sagte er:

„Sollten Sie weniger findig sein, als ich?"

„Aber Scherz bei Seite, irgend ein Grund, irgend ein Vorwand muß doch vorhanden sein, um mich durch Kriegsbefehl aus meinem eigenen Hause entfernen zu lassen."

„Sie waren lange nicht daheim und die Leute erzählten, daß Sie als Spionin im Lager der Ungarn weilen. Es erwuchs mir hieraus ein Recht, Sie verhaften zu lassen und zur Rechenschaft zu ziehen."

„Die Leute sprachen die Wahrheit."

„Wie das?" sprach der Offizier betroffen und begann wieder ernst in das Gesicht der Frau zu blicken, die indessen mit keiner Miene zuckte.

„Ja, ich komme aus dem ungarischen Lager, darin haben die Leute vollkommen recht. Nur das wissen sie nicht, für wen ich den Spion mache, ob für die Ungarn oder für die Kaiserlichen."

Der Offizier begann argwöhnisch zu werden.

„Es wäre mir höchst unangenehm, Madame, wenn ich Sie auf Behauptungen ertappen würde, die mich auf den Gedanken bringen könnten, daß Sie nicht immer die Wahrheit sprechen. Es wird also besser sein, gar nicht hierüber zu sprechen, denn es wäre möglich, daß die traurige Pflicht, die mich Ihre Abwesenheit bestrafen hieße, stärker wäre, als die Freude, die mir Ihre Anwesenheit bereitet."

„Ich will aber darüber sprechen. Sie haben ohne Zweifel auch noch andere Spione; nehmen Sie also deren Berichte zur Hand und schauen Sie nach, ob ich nicht die Wahrheit sprechen werde."

„Gut, ich will Ihnen nur eine einzige Frage vorlegen," sagte der Hauptmann und blickte in ein vor ihm liegendes Schriftstück. „Auf welcher Seite treffen die Schaaren der Revolutionäre die stärksten Vorkehrungen zur Vertheidigung von Schemnitz?"

„Auf gar keiner, denn sie befinden sich nicht mehr dort."

Der Hauptmann schien nicht wenig betroffen über diese Auskunft.

„So hat er sich also wirklich einen Weg nach Kremnitz gebahnt?"

„Das gerade nicht, da er gen Szélakna zog."

„Das ist doch aber unmöglich!" rief der Offizier aus, auf das in seiner Hand gehaltene Papier schlagend.

„Hier steht ja, daß bei Szélakna unsere Schaaren so stark sind, daß er dort die Hälfte seiner Leute einbüßen müßte, wenn er einen Ausfall unternehmen würde."

„Ihre Spione sind absolut nichts werth," sagte die Frau, indem sie dem Offizier das Papier aus den Händen nahm und es zerriß. „Der Rebellen-General zog ohne einen einzigen Mann zu verlieren, am hellichten Tage, bei klingendem Spiele auf der Landstraße dahin und mag inzwischen bereits vor Branyiszkó angekommen sein."

„Dies ist eine reine Unmöglichkeit!"

„Die dortigen Kommandirenden sagten dasselbe, als ich sie von vornherein warnte. Ich wußte es mit Bestimmtheit, daß der General über dem Bergrücken dem Belagerungsheer in den Rücken fallen wolle; doch schenkten die Herren Kommandirenden ihren besoldeten Spionen mehr Glauben, die über den Scheinangriff bei Schemnitz berichteten."

Noch hatte sich der Offizier nicht von seinem Erstaunen erholt, als ein Courier mit Meldungen anlangte, die Wort für Wort die soeben von der Frau gemachten Mittheilungen wiederholten.

„Habe ich die Wahrheit gesprochen?" fragte die Wittwe mit triumphirender Miene.

Der Hauptmann reichte ihr die Hand.

„Und wissen Sie nicht, auf welche Weise sie entkamen?" fragte er.

„Offenbar auf den Bergwegen," lautete die ganz unschuldig gegebene Antwort.

„Falsch! Unter der Erde! Durch den Berg!"

„Das ist ja unmöglich!" sagte die Frau und schlug die Hände zusammen, wobei ihr Gesicht Staunen und Ueberraschung so natürlich ausdrückte, daß kein Mensch auf die Vermuthung gelangen konnte, daß ja sie es gerade sei, die dem ungarischen General den Rettungsweg gezeigt.

Der Hauptmann hatte nun die klare Ueberzeugung erhalten, daß die schöne Frau nicht bloß für sein Herz, sondern auch für seine Interessen gewonnen sei. Die Unterhaltung zwischen ihnen begann eine wärmere Färbung anzunehmen: die Frau scherzte und kokettirte, der junge Offizier schmiegte sich immer enger an sie; vorerst küßte er bloß ihre Hand, dann umschlang er ihren schlanken Leib, wobei nur schwacher Widerstand geleistet wurde. Endlich vermochte er den Anblick der vollen rothen Lippen der Frau nicht mehr zu er-

tragen, ohne sich etwas Süßes von ihnen zu denken, jeder Blick der zauberischen Augen machte ihn noch trunkener, noch enger schmiegte er sich an sie, als plötzlich draußen eine rauhe Stimme ertönte — die Thüre wird geöffnet und der gerufene Lieutenant erscheint in aller Vertraulichkeit.

Wer immer in diesem Augenblick eingetreten wäre, hätte, wie sehr leicht begreiflich, des denkbar unfreundlichsten Empfanges gewiß sein dürfen, — wie denn erst der erwähnte Lieutenant, in dem sein Vorgesetzter einen ungehorsamen Untergebenen, ja noch mehr, einen Nebenbuhler zu erblicken meinte.

„Folgen Sie mir in's Nebenzimmer!“ rief er ihm zornigen Tones zu, und nachdem er ihn in dieses hatte eintreten lassen, begann er ihm eine fürchterliche Lektion zu halten über Subordination, Pflichterfüllung und über all' die Fälle, die als Hochverrath angesehen werden.

Der arme Lieutenant war starr vor Staunen und nachdem er sich einigermaßen aus der vertraulichen Situation orientirt, in der er seinen Hauptmann mit der von ihm expedirten Frau angetroffen, meinte er sich gegen die ihm noch gänzlich unbekannte Anklage dadurch am besten zu vertheidigen, wenn er anführte, daß er der in Rede stehenden Dame stets die größte Rücksicht und Schonung erwiesen habe.

„Hierin besteht ja gerade Ihr Vergehen! Sie hatten die Weisung erhalten, nicht Höflichkeit, sondern Strenge walten zu lassen!“

Der Lieutenant gerieth in Verwirrung. Seiner Ansicht nach hatte er diesbezüglich keinen Fehler begangen.

„Sie ließen die auf meinen Befehl verhaftete Person ohne jede Bedeckung hierher kommen.“

Der Offizier behauptete, sie in Begleitung dreier Soldaten hierhergeschickt zu haben.

Der Hauptmann gerieth in Wuth. „Die Dame wird es uns selbst am genauesten sagen können.“

„Dieser Herr behauptet, Sie in Begleitung dreier Soldaten hierhergeschickt zu haben.“

„Ich wüßte wahrlich nicht, welchen Zweck diese Begleitung gehabt hätte, da ich aus eigenen freien Stücken hierherkam.“

„Madame, sie halten mich zum Narren,“ brach der Offizier aus. „Sie beklagten sich noch darüber, weil ich Befehl gab, daß die Soldaten auf demselben Wagen Platz nehmen sollten, auf dem Sie saßen.“

„Wenn dem so wäre, so fände ich wahrhaftig keinen Grund, es zu leugnen, ich gebe Ihnen im Gegentheil die Versicherung, daß ich mich über Sie beschweren würde.“

„Und ich versichere auf Ehrenwort, daß ich die Wahrheit spreche.“

„Wenn wir uns beide auf die Wahrheit unserer Behauptungen berufen, so werden wir niemals Sicheres erfahren. So viel ist gewiß, daß ich allein hierher kam; doch wenn Sie behaupten, mich unter Bedeckung hierher geschickt zu haben, so rufen Sie die drei Soldaten zur Stelle, denen Sie mich übergaben, die werden es am besten wissen.“

Der Lieutenant gerieth in peinliche Verlegenheit. Er fühlte, daß er im Rechte sei und sah, daß man ihm trotzdem das Gegentheil beweisen werde.

„Jene drei Soldaten sind in der That seither nirgends mehr zu finden.“

Die Frau lächelte höhnisch.

„Sie werden doch hoffentlich nicht behaupten, daß ich Ihre drei Soldaten unterwegs ermordet und im Straßengraben verscharrt habe!“

„Entfernen Sie sich, Ihre drei Soldaten haben niemals existirt,“ unterbrach sie der Hauptmann zornig. „Ich werde Sie vor ein Kriegsgericht stellen.“

Die Frau spielte gleichgiltig mit einer auf dem Tische liegenden Feder, als ginge sie die Sache weiter gar nichts an.

Hätte sie den Menschen der Beleidigung halber verklagt, die er ihr zugefügt, so würde sie keine Genugthuung erhalten haben, während sie das gerade Gegentheil behauptend, ihren Zweck vollkommen erreichte.

(Schluß folgt.)

Kleines Feuilleton.

* **Ein „verhinderter“ Mord** hätte kürzlich die Vorstellung des Deutschen Volkstheaters in Wien beinahe gefährdet. Während der Aufführung des Volksstückes „Stahl und Stein“ gab es eine Verlegenheit, der durch die Geistesgegenwart des Herrn Kutschera rasch ein Ende bereitet wurde. Der Darsteller des „Einsam“ hat auf den Gendarm zu schießen. Herr Kutschera erhob das Gewehr, zielte, doch das Mordwerkzeug versagte den Dienst. Der „Einsam“ zog den Hahn neuerlich auf, der Schuß ging nicht los und der Gendarm wartete vergeblich, von seinem Gegner niedergestreckt zu werden. Der Ernst der Situation war gefährdet . . . da machte Herr Kutschera kurzen Prozeß, drehte das Gewehr um und schlug den Gendarm mit dem Kolben nieder, worauf der Vorhang rasch fiel.

* **Die Laufbahn einer jungen Tigerin.** Der Londoner „Allahabad Pioneer“ schreibt über menschenfressende Tiger und schildert dabei in lebhaften Farben die Laufbahn einer jungen Tigerin, die während nur neun Monaten mehrere Dutzend Menschen tödtete, die Bevölkerung ganzer Dörfer vertrieb und alle Arbeit in dem größeren Theil eines umfangreichen Walddistrikts unmöglich machte — dies Alles, trotzdem die größten Anstrengungen, sie zu erlegen, gemacht und 500 Rupien auf ihren Kopf gesetzt wurden. Sie begann ihre „Thätigkeit“ im Juli mit der Tödtung zweier Weiber in der Nähe eines Walddorfes und hatte bis Ende Dezember bereits 30 Personen umgebracht, indem sie mit jedem frischen Mord frecher und verschlagener wurde. Ihr Standquartier hatte sie in den Hügeln am Fuße des Himalayas, von wo aus sie einen 25 Meilen langen und 3 bis 4 Meilen breiten Raum durchstreifte. Die Terrainbeschaffenheit war so, daß man weder ihren Spuren für längere Strecke folgen, noch sie durch Elephanten aufscheuchen konnte. Sie berührte keinen angebundenen Büffel und kehrte, wenn einmal aufgescheucht, niemals zu ihrem Opfer zurück. Das Thier wurde zuletzt so frech, daß es am hellen Tag Männer und Frauen, die auf den terassenförmigen Feldern arbeiteten, davontrug; es beschlich sie dabei von oben und sprang mit einem plötzlichen Satz auf sie. Die Angst vor der Blutgier der Bestie verbreitete sich über die ganze Gegend; viele Dorfbewohner verließen ihre Häuser und oft hielt sie ganze Dörfer im Belagerungszustand. Als die Arbeit im Wald begann, lernte die Tigerin schnell dem Ton der Axt folgen und erlegte zahlreiche Opfer. Ihr Angriff war dabei so plötzlich, daß er jede Möglichkeit des Entrinnens ausschloß und ihr Tatzenschlag so tödtlich, daß er selbst einen Hilfeschrei unmöglich machte. Das Opfer war todt und weggeschleppt, bevor seine Gefährten wußten, was vorgefallen. Alle Mittel, Gift, Fallen, Selbstschüsse ꝛc. waren umsonst, und erst als verschiedene Kompagnien Soldaten nach der Gegend beordert wurden, gelang es, das schreckliche Thier zu tödten, das während Januar und Februar noch 15 bis 20 weitere Opfer gefordert hatte. Es war ein junges Thier, ein Prachtexemplar seiner Art. — Ueber die „menschenfressenden Tiger“ im allgemeinen theilt das Blatt noch mit: „Die „Man-eaters“ sind niemals alte oder schwächliche Thiere, die etwa aus Mangel an anderer Nahrung sich an Menschen gemacht hätten. Sie leben in Gegenden, wo es Wild und Vieh in Ueberfluß giebt; aber sie haben ihre Furcht vor dem Menschen verloren und können so, auf ihre überlegene Stärke und Verschlagenheit vertrauend, ihren Hunger leicht befriedigen. Zugleich scheinen sie wohl zu wissen, daß ein bewaffneter Mann gefährlich ist und daß sie sich doppelt vor Fallen zu hüten haben. Es ist diese offenbare (in manchen Fällen geradezu an ein Nachdenken grenzende) Kenntniß des Menschen und seiner Gewohnheiten, die einen menschenfressenden Tiger so gefährlich macht.“

* **Humoristisches.** Ein warmer Empfang. Student A.: „Du frierst doch nicht, daß Du die zwei Anzüge über einander anziehst?“ — Student B.: „Bewahre, aber ich erwarte den Gerichtsvollzieher!“ — — Verzeihlicher Irrthum. Fremder (der das Zuchthaus besichtigen will, zum Droschkenkutscher): „Sie können mich später wieder abholen, hören Sie!“ — „Ja, wie lang haben sie denn?“ — — Zur neuen Mode. Frau A.: „Aber Else, Du bist ja hochmodern! Dein Mann ist recht nobel Dir gegenüber geworden.“ — Frau B.: „Ach nein, im Gegentheil, deshalb trage ich eben jetzt die Mädchenkleider von meiner Großmama ab.“ — — Boshaft. „Haben Sie schon gehört, Lieutenant von Pumphausen hat sich verlobt?“ — „Ja, dann werde ich ihm gratuliren“ — „Aber die Verlobung wurde gleich wieder aufgelöst.“ — „So — dann werde ich ihr gratuliren!“ — — Wie Du mir, so ich Dir. Junger Dichter: „Hören Sie mal, Herr Wirth, das Beefsteak hat einen sehr verdächtigen Geschmack!“ — Wirth (grob): „Was wollen Sie denn damit sagen, mein Herr? Glauben Sie vielleicht, daß ich Ihren lahmen Pegasus geschlachtet hätte?“ — — Aus der Instruktionsstunde. Unteroffizier: „Rekrut Lehmann, warum soll ein ordentlicher Mensch nicht Karten spielen?“ — Lehmann (freundlich): „Ja, ja, Herr Unteroffizier, warum auch nicht?“ — — Selbstgefühl. Lieutenant (der im Zoologischen Garten von einem Affen in den Finger gebissen wird): „Gourmand!“ — — „Deckoffiziere.“ Wirth: „Sagen Sie, Herr Doktor, ich möchte meine Kellner uniformiren. Was rathen Sie mir da?“ — Gast: „Na, kleiden Sie sie doch als Deckoffiziere!“ — — Sonntagsjäger A.: „Wie gefällt Ihnen der neue Jagdnachbar? Behandelt er das Revier gut?“ — B.: „Der schont auf seiner Jagd nicht einmal die Treiber!“ — — Auf der Treibjagd. Lieutenant (welcher beim Feldtreiben schon ein Dutzend Hasen gefehlt hat und soeben den ersten Lampe vom zweiten Dutzend vorbeischießt): „Glaube Hasen sind hier unsterblich!“

Verantwortlicher Redakteur: E. R. Liebscher in Posen. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co. (A. Röstel) in Posen.